

AG 2 - Das Leben und Gott in unserer Mitte feiern

Arbeitsergebnis „Wer macht's? Und wo?“

Der folgende Beitrag befasst sich mit den personellen und räumlichen Voraussetzungen für das, was in den übrigen Beiträgen an Ideen und Möglichkeiten zusammengetragen wurde. Sehr bewusst hat sich die Arbeitsgruppe dazu entschieden, diesen Aspekt ans Ende ihres Nachdenkens zu stellen, um die Vielfalt des Denkens- und Wünschenswerten nicht vorschnell an personellen oder räumlichen Grenzen enden zu lassen. Gleichwohl war den Mitgliedern der Arbeitsgruppe stets bewusst, dass nur diejenigen Ideen und Möglichkeiten eine Chance auf Realisierung haben, für die auch entsprechende personelle und räumliche Ressourcen zu Verfügung stehen.

1. Wer macht's?

In den vergangenen Jahrzehnten war die Gestaltung gottesdienstlicher Feiern sehr stark von einem Gegenüber geprägt: auf der einen Seite die aktiv Handelnden, auf der anderen Seite die eher passiv Konsumierenden; auf der einen Seite Hauptamtliche oder engagierte Ehrenamtliche, auf der anderen Seite eine Gemeinde, die sich mehr oder weniger versorgen lässt. Schon die Würzburger Synode (1971 bis 1975) hat deshalb gefordert: „Aus einer versorgten Gemeinde muss eine mitsorgende Gemeinde werden.“ Trotz vielfältiger Bemühungen, Gemeinden in dieser Hinsicht zu verändern, muss heute nüchtern festgestellt werden, dass das beschriebene Gegenüber nicht überwunden werden konnte, ja sich in Teilen noch verstärkt hat. Einer immer kleiner werdenden Schar von Hauptamtlichen und engagementbereiten Ehrenamtlichen stehen immer höhere Erwartungen einer Mehrheit entgegen, die selbst nicht bereit oder in der Lage ist, das gottesdienstliche Leben mitzutragen. Deshalb wird mit Augenmaß zu schauen sein, welche der vielfältigen Erwartungen an das gottesdienstliche Leben denn tatsächlich erfüllt werden können und welchen bewusst nicht (mehr) entsprochen werden soll.

Eine Hauptverantwortung wird dabei auch in Zukunft den **Hauptamtlichen** zukommen. Ob Priester, Diakone, Pastoral- oder Gemeindeferent(inn)en: sie alle verfügen über eine solide theologische und liturgische Bildung, die sie sowohl in die Gestaltung einzelner Liturgien, als auch in die Begleitung und Förderung liturgisch engagierter Ehrenamtlicher einbringen können. Da ihre Zahl in den kommenden Jahren dramatisch abnehmen wird, werden sie sorgsam unterscheiden müssen: a) zwischen dem, was unbedingt nötig ist („must“) und dem, was unter Berücksichtigung ihrer Arbeitskraft noch an Weiterem hinzukommen kann („nice to have“) und b) was nur von ihnen in ihrer je eigenen Rolle geleistet werden kann (Eucharistievorsitz, Sakramentspendung etc.) und was auch andere Rollenträger übernehmen können (Leitung von Wort-Gottes-Feiern, Andachten etc.).

Eine ebenfalls große Verantwortung wird in Zukunft bei **Ehrenamtlichen** liegen, die sich auf unterschiedliche Weise in die Gestaltung von Gottesdiensten einbringen und dabei durchaus auch Leitungsaufgaben übernehmen. Dabei wird als Grundregel gelten müssen: je komplexer die gottesdienstliche Feier und je größer die übernommene Verantwortung, umso unerlässlicher eine entsprechende Qualifikation und ein klar umrissener Gestaltungsspielraum. Wer sich „nur“ mit einer Fürbitte in einen Gottesdienst einbringt, muss lediglich wissen, was eine Fürbitte von einem moralischen Appell, einer persönlichen Erklärung und anderen verbalen Äußerungen unterscheidet. Solches Wissen kann leicht in Liturgiekreisen vermittelt werden. Wer die Verantwortung für die Gestaltung eines kompletten „Familiengottesdienstes“ oder einer Begräbnisliturgie übernimmt, bedarf einer deutlich höheren Qualifizierung. Ähnlich wie für die Hauptamtlichen wird es auch für Ehrenamtliche wichtig sein zu unterscheiden: a) zwischen dem, was der eigenen Berufung und

Begabung entspricht und dem, was besser in den Händen anderer aufgehoben ist und b) zwischen dem, was mit Lust und Freude getan werden kann, und dem was (langfristig) zu Frust und Überforderung führt.

Damit ist die dritte und eigentlich wichtigste Verantwortlichkeit aufgerufen: die eines Jeden und einer Jeden in der Gemeinde. Für das Gelingen ansprechender und zukunftsfähiger Liturgien sind **Alle** mit verantwortlich. Selbst so vermeintlich Nebensächliches wie das Mitsingen im Gottesdienst, die Art und Weise, wie ich mich verhalte und bewege, bete und betrachte, auf andere Menschen zugehe oder mich von ihnen abende ... entscheiden maßgeblich darüber, ob eine gottesdienstliche Feier als lebendig und berührend empfunden wird oder eben nicht.

2. Und wo?

Auf diese Frage gibt es eine einfache und eine komplizierte Antwort. Die einfache Antwort lautet: „**Da, wo es passt.**“ Ein festliches Hochamt mit Hunderten von Gläubigen, Chören, Bannerträgern und Weihrauch wird man nicht in einem kleinen Andachtsraum oder in einer Turnhalle feiern können. Ebenso wenig wird man einen meditativen Gottesdienst, dessen Kernelement die Stille ist, an einem Ort feiern können, an dem das Erleben von Stille nicht möglich ist. Es wird daher unterschiedliche Gottesdiensträume geben müssen. Ganz sicher einen großen, ästhetisch ansprechend gestalteten Kirchenraum. Aber eben auch kleinere, diversen Zwecken entsprechende liturgische Versammlungsstätten bis hin zum privaten Wohnraum für die Zusammenkunft von kleineren Gebets- und Andachtskreisen.

Die komplizierte Antwort lautet: „**Nicht alles in gleicher Weise an jedem Ort**“. Warum kompliziert? Weil sie eine differenzierte Wahrnehmung und mutige Entscheidungen verlangt. Wir leben in weiten Teilen unserer Kirche noch von der Illusion, alles könne in gleicher Weise an jedem Ort „angeboten“ werden. Dieses Idealbild sieht einen fußläufig erreichbaren Kirchenraum vor, in dem selbstverständlich mehrere Sonntagsgottesdienste (inklusive einer Vorabendmesse zu genehmer Zeit) gefeiert werden, in dem es regelmäßig „Familiengottesdienste“, „Krabbelgottesdienste“, aber natürlich auch eine ansprechende kirchenmusikalische Gestaltung mit Chören, Bands und Solisten gibt. Kinder und Jugendliche sollen von dem Angebot ebenso angesprochen werden, wie Senioren und „Fernstehende“ ... Wer die Realität nüchternen Blickes wahrnimmt, erkennt, dass diesem Idealbild (wenn es denn jemals auch nur annäherungsweise erreicht worden ist) schon jetzt an keinem Ort entsprochen wird. In Zukunft wird es aufzugeben sein – zugunsten einer Vielfalt gottesdienstlicher Feiern an verschiedenen Orten und von verschiedener Art.

Da wird es dann innerhalb unserer Pfarrei vielleicht einen oder zwei Orte geben, die sich besonders für die Feier von kind- und familiengerechten Liturgien eignen – aber eben nicht sechs oder sieben verschiedene. Da wird es einen anderen Ort geben, der sich (etwa durch eine entsprechende Akustik, eine hervorragende Orgel oder eine lebendige Chortradition) besonders gut für Gottesdienste mit kirchenmusikalischen Akzenten eignet. Einen dritten, der sich besonders für kleinere liturgische Formen (Meditation, Anbetung, Taizè-Gebet etc.) anbietet. Und so fort. Manches davon, werden wir mit eigenen (finanziellen und personellen) Ressourcen ermöglichen können. Anderes nur in einem guten Zusammenspiel mit unseren evangelischen Schwestern und Brüdern. Und wieder anderes werden wir schlicht und einfach aufgeben müssen – entweder, weil es nicht mehr benötigt wird, oder aber, weil wir es uns nicht leisten können.